

und den benachbarten Bergen schlossen sich seiner Fahne an.

Palestrina wurde belagert; Nienzi beobachtete fortwährend die Brüder Montreals sorgfältig. Unter dem Vorwande, den italienischen Freiwilligen den Vortheil ihrer Kriegskunst mitzutheilen, trennte er sie von ihren Söldlingen und übertrug ihnen den Befehl über die weniger disciplinirten Italiener, mit denen sich einzulassen, sie, wie er bestimmt glaubte, sich nicht wagen würden. Er selbst übernahm die Führung der Nordmänner — und gegen ihren Willen wurden sie durch seine schlaue, aber würdevolle Leutseligkeit und den persönlichen Muth, den er bei einigen Ausfällen der belagerten Barone an den Tag legte, bezaubert. Aber wie die Jäger die feinste Fährte ihrer Beute, — so verfolgte das schonungslose, eilige Schicksal Cola di Nienzi!

Sechstes Kapitel.

Die Ereignisse drängen sich gegen das Ende.

Während sich die Belagerer in dem so eben geschilderten Zustande befanden, waren Luca di Savelli und Stephanello Colonna mit einem Fremden eingeschlossen, der in der Nacht, ehe die Römer ihre Zelte unter Palestrina's Mauern aufgeschlagen, heimlich dahin gekommen war. Dieser Besucher, der das vierzigste Jahr überschritten haben mochte, besaß noch

beinahe unverändert die ungewöhnliche Schönheit in Gestalt und Gesichtszügen, wegen deren er in seiner Jugend berühmt gewesen war. Aber es war nicht mehr jener Charakter von Schönheit, wie wir ihn bei seinem ersten Auftreten dem Leser geschildert haben. Es war nicht mehr die beinahe weibliche Zartheit in Zügen und Gesichtsfarbe, oder die vornehme Feinheit und die anmuthige Lieblichkeit des Benehmens, die Walter von Montreal ausgezeichnet hatten; ein wechselvolles Kriegsleben hatten endlich das Seinige gethan. Sein Benehmen war jetzt kurz und gebieterisch, wie das eines Mannes, der gewohnt ist, wilde Geister zu lenken, und er hatte die Anmuth der Ueberredungsgabe mit der Strenge des Befehles vertauscht. Seine athletische Gestalt war magerer und sehniger geworden, und statt von schönen, dichten Locken beschattet, war seine Stirne, obwohl nur leicht gefurcht, doch an den Schläfen vollkommen kahl; durch ihre ungewöhnliche Höhe wurde die Würde und Männlichkeit seiner Gestalt noch vermehrt. Seine blühende Gesichtsfarbe war weniger in Folge äußerer Einwirkung, als inneren Nachdenkens einer gleichförmigen bräunlichen Blässe gewichen, und seine Züge erschienen markirter und ausgezeichnet, seit das Fleisch der früher vollen Wangen etwas eingefallen war. Doch paßte diese Veränderung zu dem Wechsel der Zeit und der Umstände; und wenn der Provenzale jetzt der Vorstellung von einem tapferen, schönen, irrenden Ritter weniger entsprach, so glich er um so mehr Dem, was der irrende Ritter geworden war.

— dem scharfsinnigen Rathgeber und dem mächtigen Heerführer.

„Ihr müßt wissen,“ sagte Montreal in einem Gespräche fortfahrend, das auf seine Gesellschafter einen großen Eindruck gemacht zu haben schien, „daß in diesem Kampfe zwischen Euch und dem Senator ich allein das Gleichgewicht halte. Nienzi ist gänzlich in meiner Macht — meine Brüder sind die Anführer seines Heeres; ich selbst bin sein Gläubiger. Bei uns steht es, ihn auf dem Throne sicher zu stellen oder ihn auf das Schaffot zu schicken. Ich darf nur den Befehl geben, und die große Compagnie zieht in Rom ein; aber auch ohne ihr Mitwirken kann, wenn Ihr mir Treue haltet, unser Zweck erreicht werden.“

„Aber mittlerweile wird Palestrina von Guern Brüdern belagert!“ sagte Stephanello spitzig.

„Sie haben meine Befehle, ihre Zeit vor dessen Mauern zu vergeuden. Seht Ihr nicht, daß gerade durch diese, wenn ich will, fruchtlose Belagerung Nienzi seinen Ruhm im Auslande, seine Beliebtheit bei dem Volke in Rom verliert?“

„Herr Ritter,“ sagte Luca di Savelli, „Ihr sprecht wie ein in der tiefen Politik der Zeiten wohl bewandeter Mann, denn bei all den uns bedrohenden Umständen erscheint uns Guer Vorschlag nur passend und vernünftig. Auf der einen Seite verbürgt Ihr Euch, uns und die übrigen Barone in Rom wieder einzusetzen und Nienzi auf die Löwentreppe zu liefern — —“

„Nicht so, nicht so,“ versetzte Montreal rasch. „Ich stimme damit überein, seine Macht so zu bändigen und zu lähmen, daß er zu einer Puppe in Euern Händen, zu einer bloßen Schattengestalt von Ansehen herabsinkt — oder, wenn sein stolzer Geist sich gegen den Käfig sträubt, ihm die Freiheit unter den Wilden Deutschlands wieder zu gönnen. Ich möchte ihn fesseln oder verbannen, nicht verderben; außer (setzte Montreal nach einer kurzen Pause hinzu) das Schicksal nöthigt uns durchaus dazu. Die Macht sollte keine Opfer verlangen, aber um sie zu sichern, mögen solche nothwendig werden.“

„Ich verstehe Eure feine Unterscheidung,“ sagte Luca di Savelli mit seinem eisigen Lächeln, „und bin zufrieden. Sind die Barone wieder eingesetzt, unsere Paläste wieder mit Mannschaft angefüllt, so setze ich mich gerne der aus einem langen Leben des Senators entspringenden Gefahr aus. Diesen Dienst verspricht Ihr zu leisten?“

„Ich verspreche es.“

„Und dagegen verlangt Ihr unsere Zustimmung dazu, daß Ihr durch fünf Jahre die Würde eines Podesta bekleidet?“

„Ganz richtig.“

„Ich für meine Person gehe diese Bedingungen ein,“ sagte der Savelli, „hier ist meine Hand; ich bin dieses Haders, sogar unter uns, müde und glaube, daß ein fremder Regent am besten die Ordnung handhaben kann, um so mehr, wenn er ein Ritter ist, wie Ihr, dessen Geburt und Ruhm ihn befähigt.“

gen, den Unterschied zwischen Baronen und Plebejern zu begreifen."

"Was mich betrifft," sagte Stephanello, "so fühle ich wohl, daß wir nur zwischen zwei Uebeln wählen können — ich liebe einen fremden Podesta nicht, aber noch weniger einen Plebejer als Senator; — hier ist auch meine Hand, Herr Ritter."

"Edle Herren," sagte Montreal nach einer kurzen Pause, während er seinen durchdringenden Blick sehr bedeutsam bald auf diesen, bald auf jenen richtete, "unser Vertrag ist besiegelt; ein Wort noch als Codicil. Walter von Montreal ist kein Graf Pepin von Minorbino! Einmal früher, als ich, ich gestehe es, nicht entfernt daran dachte, daß der Sieg so leicht sein würde, vertraute ich Eure und meine Sache einem Bevollmächtigten an; die Eürige hat er gefördert, die meinige verloren. Er vertrieb den Tribun und ließ sich dann von den Baronen vertreiben. Diesmal werde ich meine Angelegenheiten selbst führen, und, merkt hierauf, ich habe in der großen Compagnie eine Lehre mir zu eigen gemacht, nämlich: nie einen Spion oder Verräther zu begnadigen, welches Standes er auch sei. Verzeiht diese Andeutung. Sprechen wir von etwas Anderem. So, Ihr haltet in Eurer Feste meinen alten Freund, den Baron di Castello, gefangen?"

"Ja," antwortete Luca di Savelli; denn Stephanello, verwundet durch Montreals Drohung, die er nicht öffentlich zu rügen wagte, beobachtete ein finsternes Schweigen; "ja, ein Edelmann weniger im Rathe des Senators."

„Ihr handelt Klug. Ich kenne seine Ansichten und seinen Charakter; beide sind im gegenwärtigen Augenblicke unseren Interessen gefährlich. Aber behandelt ihn gut, ich bitte; er kann uns später von Nutzen sein. Und jetzt, meine Herren, sind meine Augen müde; erlaubt, daß ich mich zur Ruhe begeben. Uns Allen angenehme Träume von der neuen Revolution!“

„Mit Eurer Erlaubniß, edler Montreal, werden wir Euch zu Eurem Lager begleiten,“ sagte Luca di Savelli.

„Bei meiner Treu', das sollt Ihr nicht. Ich bin kein Tribun, daß ich große Herren zu meinen Pagen annähme, sondern ein einfacher Edelmann und rauher Krieger; Eure Diener mögen mich in jedes Zimmer führen, das Eure Gastfreundlichkeit einem Manne anweist, der in der rauhesten Hütte unter freiem Himmel gesund schlafen könnte.“

Savelli bestand indessen darauf, den künftigen Podesta nach seinem Gemache zu führen. Er kehrte hierauf zu Stephanello zurück, der in dem Saale mit langen, unruhigen Schritten auf und abging.

„Was haben wir gethan, Savelli?“ sagte er rasch; „unsere Stadt an einen Barbaren verkauft!“

„Verkauft!“ sagte Savelli, „nach meiner Ansicht ist der uns betreffende Theil des Vertrages ganz in unserem Interesse. Wir haben gekauft, Colonna, nicht verkauft — gekauft unser Leben von jenem Heere; gekauft unsere Macht, unser Vermögen, unsere Schlösser von dem Demagogen Senator, gekauft, was mehr als Alles werth ist, Triumph und Rache.“

Wie, Colonna, seht Ihr nicht, daß, wenn wir die Anerbietungen dieses großen Kriegers ausgeschlagen hätten, wir verloren gewesen wären. Verbunden mit dem Senator wäre die große Compagnie nach Rom marschirt, und ob nun Montreal Rienzi beigestanden wäre, oder ihn ermordet hätte (denn ich halte ihn für einen Romulus, der keinen Remus duldet), um uns wäre es auf jeden Fall geschehen gewesen. Jetzt haben wir selbst unsere Bedingungen festgesetzt, und unser Vorthail ist gleich. Ja, die ersten Schritte, welche gethan werden, sind zu unseren Gunsten. Rienzi wird eine Falle gelegt und wir ziehen nach Rom."

"Und dann wird der Provenzale Despot der Stadt."

"Podesta, wenn es Euch beliebt. Podesta's, welche das Volk mißhandeln, werden oft verbannt, und bisweilen gesteinigt. — Podesta's, welche die Adeligen beleidigen, werden oft erdolcht und bisweilen vergiftet," sagte Savelli. "Es ist genug, daß jeder Tag seine Plage habe. Inzwischen sagt dem Bären Orsini nichts davon. Solche Männer vereiteln alle Klugheit. Kommt, seid munter, Stephanello."

"Luca di Savelli, Ihr habt in Rom nicht so viel zu verlieren, wie ich," sagte der junge Baron übermüthig; "kein Podesta kann Euch den Rang des ersten Signors von der Hauptstadt Italiens streitig machen!"

"Wenn Ihr dies dem Orsini gesagt hättet, so wären wieder Schwerter gezogen worden," sagte Savelli. "Aber seid fröhlich, sage ich; muß es nicht unsere erste Sorge sein, Rienzi zu vernichten, und gibt es denn zwischen dem Tode des einen Feindes und der

Erhebung des andern nicht Verwahrungsmittel, wie Ezzelino da Romano sie Kriegsleute gelehrt hat? Seid munter, sage ich, und nächstes Jahr werden, wenn wir nur zusammenhalten, Stephanello Colonna und Luca di Savelli mit einander Senatoren von Rom, und diese großen Männer die Speise für Würmer sein!"

Während die Barone sich so besprachen, stand Montreal, ehe er sich zur Ruhe begab, an dem offenen Fenster seines Zimmers und überblickte die unten sich ausdehnende Landschaft, die in dem herbstlichen Mondlichte schlief, während in einiger Entfernung, blaß und gleichförmig, die Lichter rings um die Strecke brannten, wo die Belagerer hausten.

"Weite Ebenen und breite Thäler," dachte der Krieger, "bald werdet ihr in Frieden unter einem neuen Scepter ruhen, gegen das kein kleiner Tyrann sich aufzulehnen wagen wird. Und ihr, weiße Leinwandwände, ihr erinnert mich, während ich euch anblicke, wie man Königreiche gewinnt. Ebenso, wie vor Alters aus Nomadenzelten das stattliche Babylon* entstand, das „nicht war, bis der Assyrier es gründete für diejenigen, so in der Wüste wohnen," so soll von den neuen Ismaeliten Europa's ein Geschlecht gegründet werden, an das man jetzt noch nicht denkt, und das Lager von gestern wird morgen eine Stadt sein. Wahrlich, als der Papst für ein unbedeutendes Vergehen mich aus dem Schooß der Kirche schleuderte, dachte er wohl nicht daran, welchen Feind er Rom erweckte! Wie feierlich ist die Nacht! — wie ruhig

* Jesaias, Kap. 23.

Himmel und Erde! — sogar die Sterne sind wie
besänftigt und scheinen aufmerksam auf die Ereignisse,
welche unten vorgehen werden! Diese Feierlichkeit und
diese Stille theilt sich meinem Geiste mit, und ein
mir bisher unbekannter Schauer warnt mich, daß ich
mich der Entscheidung meines gefährvollen Schicksales
nähere!"